



Sendung vom 23.01.2004, 20.15 Uhr

Josef Lienhart
Richard Wagner Verband International
im Gespräch mit Dr. Ernst Emrich

- Emrich:** Grüß Gott, verehrte Zuschauer, ich begrüße Sie zum Alpha-Forum. Unser Gast heute ist Josef Lienhart, Vorsitzender des Richard-Wagner-Verbandes International. Herr Lienhart, wie viele Mitglieder hat der Verband?
- Lienhart:** Es sind 37000 Mitglieder in 136 Städten, von Tokio bis Hawaii über China.
- Emrich:** Wie viele Deutsche sind darunter?
- Lienhart:** Es sind knapp ein Drittel, also etwa 10000 Deutsche darunter.
- Emrich:** Wie viele Länder sind vertreten?
- Lienhart:** Fast alle Länder sind vertreten, jedoch nicht alle in Südamerika, Afrika und auch nicht alle in Asien. In der letzten Novemberwoche wird die Gründung des Verbandes in Bangkok/Thailand stattfinden - die Tendenz ist steigend.
- Emrich:** Kennen Sie einen vergleichbaren Verband, der sich um das Erbe anderer Komponisten in solcher Weise annimmt?
- Lienhart:** Es gibt die Dante-, Mozart- und Verdi-Gesellschaften, aber nicht mit diesen großen Zahlen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass Richard Wagner von allen vereinnahmt wird, nicht nur von den Musikern, sondern auch von Germanisten, Soziologen, Historikern, Philosophen, denn jeder glaubt, dass er seine eigenen Gedanken einbringen kann. Deshalb gibt es diese unerhörte Breitenwirkung Wagners. Ich werde öfter gefragt, weshalb es in Südamerika oder Asien Wagner-Verbände gibt. Ich glaube, es ist das Besondere der Wagner'schen Musik, die eine Nervenmusik ist, das, was Nietzsche die "geheimnisvollen Mitternächte der Seele" nennt, was man heute als tiefere psychische Schichten bezeichnet. Es ist Musik, die das Unterbewusste anspricht, die rein menschlichen Gefühle wie Liebe, Hass, Eifersucht, Verrat, Sieg und Niederlage. Freunde in Japan und China bestätigten mir, dass sie diese Gefühle ebenso haben, dass sie sie in der Wagner'schen Musik in einer unerhört signifikanten Weise wieder finden und dass sie sich deshalb damit identifizieren können. Auch bei Bach und Mozart geht es um diese menschlichen Gefühle, aber es geht niemals so weit ins Unterbewusstsein wie bei Wagner, etwa im "Tristan", in der "Götterdämmerung" oder im "Parsifal".
- Emrich:** Es ist eine Musik, die die Menschen emotional packt. Gibt es Unterschiede in der Art der Akzeptanz? Ich könnte mir vorstellen, dass das unterschiedlich ist, je nachdem, ob ein Deutscher, ein Kanadier, ein Peruaner oder ein Chinese Wagner hört. Kann man da über Differenzierungen etwas sagen?
- Lienhart:** Ja, was die Akzeptanz der Musik angeht schon. Beim Wiederfinden eigener Gefühle in der Musik sind Unterschiede meines Erachtens nicht so groß, wohl aber, wie man die Werke auf der Bühne sieht. Da hat man in Deutschland die Dominanz des so genannten "Regietheaters". Die

Wagnerianer sind lernfähig und haben Wieland Wagner "ertragen", Götz Friedrich und Harry Kupfer und es kommen noch einige interessante Namen auf uns zu. Die Franzosen waren mit die Ersten, die Wagner wirklich verstanden haben. Als er die zweite "Tannhäuser"-Version 1862 in Paris schuf, haben sie damals schon seine künstlichen Paradiese begriffen, während die Deutschen dieser für damalige Begriffe ganz neuen Musik eher ablehnend gegenüberstanden. Sieht man von Franz Liszt ab, der ein Sonderfall war, haben die französischen Symbolisten und die Künstler der bildenden Kunst ebenso wie die Literaten Wagner durchaus begriffen. Heute ist es so, dass unsere französischen Freunde Wagner konservativer sehen, d. h. sie lehnen die modernen Inszenierungen ab, auch wenn das von ihren eigenen Regisseuren kommt. Ich habe eine großartige Inszenierung in Nantes gesehen, wo die französischen Wagner-Verbände auch anwesend waren. Der Vorsitzende des Verbandes in Paris meinte anschließend: "Sie müssen mit Herrn Lienhart sprechen, denn er ist der Einzige, dem das gefällt." Sie haben also noch diesen Blick auf Wagner, dass man an diese Dinge nicht rühren dürfe und es so gemacht werden müsse, wie es zu seiner Zeit von ihm ursprünglich zum ersten Mal konzipiert wurde. Die Frage ist natürlich auch, wie er das überhaupt wollte. Er hatte 1876 den Ring inszeniert und wollte es ein Jahr später ganz anders machen. Er sagte: "Das sind Indianerhäuptlinge, nicht die Götter, die ich mir vorstelle. Das ist nicht der Mythos, den ich mir vorstelle. Wir machen das nächste Jahr ganz anders." Es kam nicht dazu. Es gab ein großes Defizit und er musste sechs Jahre lang Konzerte in Europa geben. So kam es nur noch zur Uraufführung von "Parsifal", bevor er starb. Wie sein Wagner-Bild hätte aussehen sollen, wissen wir nicht ganz genau.

Emrich: Zurück zur Frage der Differenzierung. Sie haben in Japan einen Verband und in China einen Verband neu gegründet. Bei den Japanern verstehe ich die Hinwendung zur europäischen Musik eine Spur eher. Die Chinesen sind meiner Information nach eher etwas retardierend in diesem Punkt. Sie haben auch eine ganz andere Operntradition – nehmen wir nur die chinesische Oper - im Vergleich zu dem, was wir unter Oper verstehen. Haben die Japaner einen Vorsprung, weil sie sofort nach dem Krieg mit allen Sinnen europäische Kunst und Musik aufgenommen und akzeptiert haben?

Lienhart: Ja, sicher. 1945 erfolgte in Japan die Öffnung zum Westen hin, während in China in den Jahren der Kulturrevolution gar nicht daran zu denken war. In China, einem der erfolgreichsten Länder der Erde, begann diese Öffnung erst vor fünf Jahren, d. h. die Japaner sind fast ein halbes Jahrhundert weiter. Ich war zur Verbandsgründung in China und ich darf Ihnen zwei Beispiele nennen: Ich sollte im Konservatorium der Musikhochschule in Peking etwas über Wagner erzählen. Da waren die jungen Chinesen, die wahrscheinlich nicht allzu viel verstanden, denn ich sollte Deutsch sprechen und einen Übersetzer haben. Doch dieser verstand weder mein Englisch noch mein Deutsch und ich verstand sein Englisch nicht. Ich habe mich dann auf die Musik Wagners und sehr schöne Bilder verlassen. Ich sagte, dass ich etwas über "Tannhäuser" erzählen werde, einen Mann zwischen zwei Frauen; ich hatte sehr schöne Bilder dazu. Dann kamen sehr viele Fragen von wenigen, die sich englisch ausdrücken konnten. Die meisten hörten zu, interessierten sich aber dafür. Die wenigen aber stellten hochinteressante Fragen, z. B. was ist Religion? Weshalb ist Lust Sünde? Warum erklärt Sir Wolfram Elisabeth nicht, dass er sie liebt? Das ist für die Chinesen eine andere Welt. Ich wurde auch gefragt: "Wenn in Bayreuth das Orchester 'unsichtbar' ist, dann kann man es auch nicht hören." Daraufhin habe ich aufgemalt, wie in Bayreuth alles gebaut ist, damit sie es begreifen. Ein Mädchen fragte mich, wie man aus dem "Ring", der 200 Leitmotive hat, Musik machen könnte. Richard Wagner hat die Motive nicht Leitmotive genannt. Hört man Mozarts Fünfte Symphonie, weiß man, was gemeint ist.

Wagner hat es nur weiter ausgebaut. Man sah an den jungen Studenten, dass sie keine Vorstellung davon haben, wie ein Bayreuther Festspielhaus aussehen kann und im Grunde haben sie auch keine Vorstellung von der Wagner'schen Musik. Sie haben irgendetwas gehört, aber sie sind unerhört begierig, da nachzufragen. Ich lernte kurz nach der Rückkehr eine junge chinesische Komponistin in Trier kennen, die zwei Mal im Jahr Konzerte gibt, auch in der Deutschen Botschaft in Peking. Deren Schwester wurde kurz darauf Professorin an der Musikhochschule Peking. Dort werden wir jetzt langsam aufbauen, denn das Interesse ist da. Wir waren auch bei der stellvertretenden Kultusministerin eingeladen. Sie hatte einen Ministerialdirigenten, der für Internationale Zusammenarbeit und Wettbewerbe zuständig war. Die beiden waren außerordentlich interessiert, als sie hörten, dass wir Gesangswettbewerbe für Wagner-Stimmen machen, ebenso Wettbewerbe für Regie und Bühnenbild. Die Ministerin fragte, ob diese Wagner'sche Musik sehr schwierig sei und ob die schmalen Chinesen denn das überhaupt singen könnten. Ich antwortete ihr, dass es zwar schwierig ist, aber vor drei Jahren die zweite Gewinnerin des Gesangswettbewerbes eine junge Japanerin war. "Dann können es die Chinesen auch!", antwortete sie darauf. Ihr Adlatus meinte, wenn die Chinesen eine Chance hätten, an diesen Wettbewerben teilzunehmen, dann würden sie auch alles finanzieren und der Wagner-Verband bräuchte nichts zu zahlen. Wir sollten das bei ihnen machen, da es zentral ist, er hätte den Überblick über 1,5 Milliarden Menschen und könnte die Begabten benennen. Drei Monate später hatten wir die erste chinesische Stipendiatin in Bayreuth und dieses Jahr haben wir die zweite.

Emrich: Welche Ziele hat der Richard-Wagner-Verband? Sie haben bereits Wettbewerbe für Sängerinnen und Sänger, für Regie und Bühnenbild genannt.

Lienhart: Der Verband ist bald 100 Jahre alt. Er wurde 1909 gegründet und hatte die Aufgabe, Stipendien zu finanzieren. Das geht auf Richard Wagner selbst zurück, der seine Festspiele zum Nulltarif anbieten wollte, was natürlich Utopie war. So sollten zumindest junge Künstler nach Bayreuth kommen können. Diese Stiftung krebste 20 Jahre an finanzieller Auszehrung dahin. Es war eine Lehrerin in Leipzig, die den Verband gründete mit der Aufgabe, diesen Wunsch des Meisters zu erfüllen und die Stipendienstiftung finanziell auszugestalten. Heute schicken die Wagner-Verbände 250 junge Künstler aus der ganzen Welt nach Bayreuth. Sie bekommen Freikarten für die Aufführungen und zum Teil Reisekostenzuschüsse, das Essen, die Einführungsvorträge und eine Führung durch das Festspielhaus durch Wolfgang Wagner selbst. Ich muss dazu sagen, dass das bisher eine deutsche Spielart war. In der Nachkriegszeit sind in wenigen Städten wie Wien, Paris und London auch Wagner-Verbände entstanden, die im deutschen Verband ihren Dachverband sahen. Sie hatten aber kein Stimmrecht und konnten die begehrten Stipendien nicht erwerben. Als ich den deutschen Verband übernahm, sah ich die Hauptaufgabe darin, den Verband zu internationalisieren. Das waren natürlich auch Gedanken, die vom Ausland an uns herangetragen wurden. Die Frage war, wie wir das auf die Reihe bringen könnten. Das Haupthindernis war zunächst das Mehrheitswahlrecht der deutschen Verbände. Im internationalen Feld wie EU oder UNESCO bekommt eine Stadt eine Stimme. Das war durchzusetzen und damit war die Bahn 1991 frei, dass wir den Verband internationalisieren konnten. Die meisten ausländischen Besucher Bayreuths sind Franzosen, mehr als Engländer und Amerikaner. Deshalb kam auch von dort 1991 der Wunsch nach einer Neubegründung, um ein Zeichen zu setzen. Nun kamen neue Aufgaben wie dieser internationale Wettbewerb für Wagner-Stimmen, der eine französische Idee war und alle drei Jahre stattfindet, bisher in Lyon, Strassburg, Saarbrücken und jetzt in Bayreuth. Aus der österreichischen Ecke kam die Idee eines internationalen

Wettbewerbs für Regie und Bühnenbild in Graz. Das ist der einzige Wettbewerb dieser Art, der sehr aufwendig ist, weil die Finalisten ihre Aufgaben eins zu eins auf die Bühne stellen müssen. Als wir das zum ersten Mal machten, war das die erste Szene "Rheingold", dann war es der zweite Akt "Parsifal" und jetzt im dritten Fall war das aus "Hoffmanns Erzählungen".

Emrich: War dieses Abgehen von der Wagner-Thematik zu einem anderen Komponisten bewusst gesetzt oder wie muss man das verstehen?

Lienhart: Ich sage immer, dass Richard Wagner allem offen steht, was international möglich ist. Es hat natürlich auch einen anderen Grund, denn es ist nicht so einfach, aus einem Wagner'schen Werk Dinge herauszunehmen, die in sich selbst geschlossen sind, wie z. B. die Rheinszene. Da bietet sich eine Frauengeschichte an, wie aus "Hoffmanns Erzählungen". Es gibt dann eigene Ensembles und wir haben dann je vier Hoffmanns, vier Antonias, vier Bühnenbilder.

Emrich: Die Jury kann dann vergleichen und sieht alles komplett dargestellt von vier Bewerbern.

Lienhart: Ja, genau. In Italien gibt es ein europäisches Richard-Wagner-Studienzentrum, das jetzt eingerichtet wird im Sterbehaus Richard Wagners mit über 20 Räumen. Es gibt auch internationale Stipendiatenkonzerte und einen Austausch. Der Verband wurde ab 1991 internationalisiert, zur Zeit der Wende. Wir hatten in knapp zwei Jahren 26 Vereinigungen. Drei Wochen, nachdem es unter Gorbatschows Glasnost möglich war, privatrechtliche Vereinigungen zu gründen, kam Moskau mit dem Antrag, sich uns anzuschließen, dann Budapest und dann erst die neuen Bundesländer. Inzwischen haben wir Vereinigungen in St. Petersburg, in den baltischen Staaten bis hinunter nach Sofia. Insgesamt sind es dort 26. Das war für mich das Erstaunlichste, das ich erleben durfte.

Emrich: Ich erzähle Ihnen nun etwas über meine persönliche Wagner-Akzeptanz: Ich bin 1930 geboren, bei Kriegsende war ich 15 Jahre alt und hatte vorher keine Wagner-Oper gesehen. Ich sah viele Opern in Mainz, Wiesbaden, aber meine Generation hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine absolute Sperre gegenüber Wagner. Die Sperre bestand in einer Verschwisterung oder einer zu starken Einflussnahme der Nazis in Bayreuth; eine Sperre gegenüber dem Pathos, dem Volumen Wagner'scher Musik im Vergleich zu Bach, Mozart, Beethoven. Ich habe lange gebraucht, weit über das Studium hinaus, bis ich die ersten bewussten Kontakte wollte. Ich habe sozusagen Wagner "gelernt". Ich kann nicht behaupten, dass er jetzt mein Lieblingskomponist wäre. Ich habe aber jetzt ein völlig neues Verhältnis ihm gegenüber gewonnen. Das Vorurteil, auch psychologisch und politisch, war so stark, dass ich immer nur sah, dass das die Lieblingsmusik von Hitler war und dass das deshalb meine Lieblingsmusik nicht sein kann. Haben Sie Verständnis für so eine Reaktion?

Lienhart: Ja, absolut. Hätte Hitler Wagner wirklich verstanden, dann hätte er ihn nicht zitieren können. Im "Ring", Wagners Hauptwerk, geht es darum, dass ein Machtanspruch, der sich auf Lieblosigkeit gründet, in den Untergang führt. Machtanspruch auf der Basis von Lieblosigkeit muss zum Untergang führen. Hitler war hochkonsequent. Ich habe gehört, dass er im letzten Kriegsjahr die "Götterdämmerung" nicht mehr aufgeführt haben wollte, weil er vielleicht spürte, dass diese Botschaft sich auf ihn bezog. Er hatte nach dem "Endsieg" vorgehabt, mit "Parsifal" den Sieg in Berlin zu feiern: ein Werk, in dem das Mitleiden zentrales Thema ist, als krönende Oper eines Angriffskrieges! Das ist total verquer. Niemand war stärker als die Familie Wagner selbst involviert in diese Situation, wie Sie sie mit der Verbindung von Winifred Wagner zu Hitler schildern. Das kann man auch erklären. Die

beiden Wagner-Brüder Wieland und Wolfgang übernahmen 1953. Wieland Wagner erklärte, was nun eigentlich dieses Werk ist, nämlich zurück zu den Müttern im Goethe'schen Sinn, zurück zum wirklichen Mythos. Er hat dann diesen griechischen "Ring" auf die Bayreuther Bühne gestellt. Sieht man sich die Maskenaufnahmen von Hans Hotter aus den späten 50er Jahren an, dann weiß man nicht, wer das ist. Es kann Euripides bei Peter Stein in Berlin sein, aber es ist Wotan. Wotan oder Zeus gegenüber steht Brunhilde als Schwester von Pallas Athene. Es ist ein Zurückgehen auf den Mythos im Sinne von Nietzsche, der "Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik".

Emrich: Die Brüder versuchten also, die Nazizeit rückwärts zu überspringen.

Lienhart: Ja, das war es, was Wagner wirklich wollte. Wir sprachen vorhin von der Uraufführung des "Parsifal". Wagner ging nach Venedig und war ein halbes Jahr später tot. Er rechnete nicht mit seinem frühen Tod, denn er hatte die Wohnung für fünf Jahre gemietet. Er stand in einem sehr schroffen Gegensatz zum Bismarck'schen Reich. Natürlich hat er die Reichsgründung begrüßt wie alle Deutschen, aber sein Ideal war ein Romantisches: Friedrich Wilhelm IV., die 48er Revolution, die Paulskirche, so hat er es sich vorgestellt, vom Volk ausgehend und nicht von oben, von Bismarck, oktroyiert. Natürlich war Wagner Deutscher, aber wichtiger war, dass er Europäer, Weltbürger war, genau so wie sein Schwiegervater Franz Liszt. Sieht man seine Bibliothek im Haus Wahnfried, dann hat man nicht nur die gesamte abendländische Geistigkeit, sondern auch die indische und fernöstliche. Er war wirklich Weltbürger. Dieser Kreis um ihn, das Europäisch-Welthaltige daran – wenn er vielleicht noch fünf Jahre leben hätte können, wäre das wahrscheinlich in diese Nachfolgejahre eher eingeflossen, als es dann bei Cosima der Fall war. In diesem neugegründeten Reich brauchte man so eine Art Chefideologen und da hat sich Wagner und der "Ring" angeboten, obgleich Wagner damit etwas ganz anderes wollte. Er hatte es nicht mehr in der Hand und so wurde die Sache vereinnahmt, zunächst über das Kaiserreich 1870/71 und dann, nach den Traumata von 1918/19, im Dritten Reich.

Emrich: Herr Lienhart, was ist eigentlich Ihr beruflicher Hintergrund? Wann sind Sie zum ersten Mal mit Wagner in Verbindung gekommen?

Lienhart: Mein Vater hatte alte Schellack-Platten aus dem Jahre 1936 von "Lohengrin", das "Gralsslied" usw.; die habe ich mir im Vorschulalter, mit fünf Jahren, immer angehört. Er nahm mich mit neun Jahren mit zu einer Aufführung der "Walküre" in Freiburg. Ich habe es dann anschließend im Kinderzimmer mit meiner älteren Schwester aufgeführt.

Emrich: Sie waren noch nicht erwachsen, als Sie zum ersten Mal in Bayreuth waren.

Lienhart: Wir wurden ausgebombt, Freiburg war zerstört wie so viele andere Städte. Mein Vater hatte eine Bäckerei, die zerstört wurde, und bekam dann eine Bäckerei am Stadtrand zugewiesen, aber wir wohnten woanders. Bei uns gab es keine Bücher mehr, denn alles war verbrannt. Neben unserer Wohnung wohnte die Dame, die den Freiburger Wagner-Verband gegründet hatte. Ich war immer bei ihr und holte mir Bücher. Es war möglich, zuerst in der englischen, dann in der amerikanischen und später in der französischen Zone, Verbände wiederzugründen, die bei Kriegsende aufgelöst worden waren. 1950 gründete sie also den Verband wieder und verlangte von mir, dass ich Mitglied werden sollte. Ich war sofort dazu bereit. Als es 1951 in Bayreuth begann - inzwischen war ich 15 Jahre alt -, schickte sie mich dorthin, weil sie aus gesundheitlichen Gründen nicht fahren konnte. Anschließend fragte sie mich, wie es war. Die deutsche Kritik hatte Wieland Wagner zunächst abgelehnt, aber den Franzosen hat es gleich gefallen. Ich hatte keine Vergleichsmaßstäbe, für mich war alles ganz wunderbar. Ich

sollte ihr alles erzählen, von der ersten bis zur letzten Szene, und dann schlug sie vor, dass ich einen Vortrag im Wagner-Verband halten sollte. Seither spreche ich über Wagner, über Wieland Wagner und über das moderne Bayreuth. Das wurde aber nie mein Erstberuf, denn ich habe die Bäckerei meines Vaters übernommen.

Emrich: Sie haben zunächst eine Bäcker- und Konditorlehre gemacht, später aber in ungeheurer Geschwindigkeit und offenbar mit einem starken inneren Schub das Abitur nachgeholt und wollten studieren. Dann aber war der Wille zum Studium und eine Entwicklung in eine andere Berufsrichtung kaum mehr denkbar, weil Ihr Vater schwer erkrankte.

Lienhart: Ja, und somit fiel auch meine Mutter aus, denn sie musste ihn pflegen. Ich habe meinen Vater sehr verehrt und für mich als ersten Sohn war der berufliche Weg schon vorgegeben, obgleich mein Vater mich nicht dazu gezwungen hat.

Emrich: Sie haben aber Volkswirtschaft und Jura studiert.

Lienhart: Nein, ich wollte promovieren in Politischer Wissenschaft und habe Betriebswirtschaft nur nebenbei studiert, außerdem noch Neuere Geschichte. Ich bin aber wieder zurück ins Geschäft, am Vorabend einer Geschäftsvergrößerung, als mein Vater plötzlich ausfiel. Wenn man etwas jedoch will, dann macht man es dennoch. Ich habe noch eine andere geistige Heimat neben Bayreuth, nämlich Venedig. Ich habe Novellen geschrieben, später hielt ich Lichtbildervorträge über El Greco und Tizian. Es ist herrlich, wenn man einen Beruf hat, der einem die Freiheit dazu lässt. Ich habe das immer so halten können, auch bei den Malereivorträgen habe ich mir z. B. aufwändige Dias beschaffen können, ohne jemanden zu fragen, weil ich eben diesen Beruf hatte. Das andere war eine Liebhaberei.

Emrich: Die Liebhaberei hat sich zur Arbeit ausgewachsen, denn es ist eine große Aufgabe, den Vorsitz eines internationalen Verbandes zu haben, mit jährlichen Kongressen, die nicht nur freundliche Zusammenkünfte zur Förderung der gesellschaftlichen Kontakte zum Ziel haben, sondern da wird ja auch Inhaltliches geboten und diskutiert. Eine lustige Geschichte sollten Sie uns nicht vorenthalten: Jemand hat an die Mutter von Anja Silja über die Verbindung des Internationalen Wagner-Verbandes Briefe, Programme, Besetzungslisten aus Australien geschickt, ohne dass die Tochter, die berühmte Sängerin, es wusste. Es wäre untergegangen, wenn das nicht jemand auf dem Flohmarkt gefunden und ihr über die Vermittlung des Richard-Wagner-Verbandes zugestellt hätte. Ich fand es eine interessante, gleichwohl bezeichnende Begebenheit, die die Funktion des Verbandes und seinen internationalen Brückenschlag etwas illustriert.

Lienhart: Ich habe z. B. alle Programmhefte, die in Bayreuth erschienen sind, aus den sechziger Jahren. Ich konnte sie Anja Silja nach Paris bringen. Sie hat für Wieland Wagner alle Frauenrollen Wagners gesungen, einschließlich der Isolde und der Brunhilde und dazu Elektra, Salome, Desdemona. Sie sagte, dass sie nie Gelegenheit hatte, etwas zu sammeln. Es sei für sie alles wie von vorgestern, aber sie habe keine Unterlagen. So habe ich ihr alles gebracht.

Emrich: Das ist der Vorteil Ihrer Funktion, dass Sie mit vielen sehr gut bekannt sind und Kontakte im In- und Ausland haben. Was ist eigentlich ein Wagnerianer? Wer ist das? Wie muss er aussehen?

Lienhart: Diesen "typischen Wagnerianer" schätzen wir gar nicht so sehr, denn unter Wagnerianern hat man sich oftmals Scheuklappendenken vorgestellt. Der typische Wagnerianer in dieser ironischen Beurteilung sollte gar nicht unbedingt ein Beispiel sein für unsere Mitglieder.

Emrich: Wohl deshalb schon nicht, weil ein Wagnerianer auch als höchst empfindlich, voreingenommen und humorlos gilt.

- Lienhart:** Ja, und das sollte nicht sein. Wir lassen alle Meinungen gelten.
- Emrich:** Woher kommt es, dass Richard Wagner - mehr als alle anderen Komponisten - schon zu Lebzeiten die Karikaturisten so stark beschäftigte?
- Lienhart:** Ich sagte vorhin schon, dass sich alle um Wagner kümmern, nicht nur Musikwissenschaftler, Literaturwissenschaftler, sondern auch die Soziologen, Politologen und Psychologen. Er hat sich auch zu allem geäußert, natürlich nicht immer sehr glücklich. Insofern bietet er unerhört große Angriffsflächen. Er hat sich um alles gekümmert und konnte von allen angegriffen werden.
- Emrich:** Wäre die internationale Arbeit denkbar ohne das Zentrum Bayreuth? Wäre die Wagner-Musik international von solcher Bedeutung, wenn es Bayreuth nicht gäbe?
- Lienhart:** Es gibt für Mozart das Mozarteum in Salzburg und für Beethoven das Beethoven-Haus in Bonn und deren Musik wird auch auf der ganzen Welt gespielt. Natürlich hätten sich Partituren von einer derartigen Genialität genauso durchgesetzt, aber dass wir diese zentrale Stätte für Richard Wagner haben, ist von unschätzbarem Vorteil. Für die unerhörte Weltgeltung – man sieht das schon an einem äußeren Tatbestand, nämlich dass auch unsere Mitglieder sieben Jahre warten, bis sie Karten bekommen –, für diese unerhörte Akzeptanz, muss es einen Grund geben, denn das ist nicht selbstverständlich. Natürlich sind wir außerordentlich dankbar, dass es Bayreuth gibt, und durch den jetzigen Enkel Richard Wagners, Wolfgang Wagner, der das schon seit über einem halben Jahrhundert führt, reicht es auch bis weit in die Zukunft. Man denke nur an das, was Herr Wagner auch als Bauherr geleistet hat: Er hat jetzt fünf Bühnen von der Größe der Hauptbühne, um nebeneinander fünf Regieteams arbeiten lassen zu können. Das Haus ist ein zweites Mal gebaut worden durch ihn. Wie es im "Holländer" so schön heißt: "Mir ist nicht bang um die Zukunft" mit dieser zentralen Mitte in Bayreuth, über die wir uns außerordentlich freuen und auf die wir sehr stolz sind.
- Emrich:** Hat sie noch eine Funktion über das hinaus, was die Ausländer an Authentizität finden, was der Großvater von Wolfgang Wagner noch selbst gebaut hat, also diese Nähe zu Richard Wagner, die Bayreuth schon fast zum Wallfahrtsort macht? Hat Bayreuth eine Funktion gegenüber München, Berlin, allen großen Opern der Welt, auf denen "Tristan" oder der "Ring" gezeigt werden? Das sind ja keine sekundären Inszenierungen. Wo liegt hier die Funktion Bayreuths?
- Lienhart:** Man muss trennen: Einmal ist Bayreuth der legitime Ort; das ist von Richard Wagner alles schon so gewollt und das ganze Ambiente ist Inszenierung: die Auffahrt, die Siegfried-Wagner-Allee hoch; der Beginn um vier Uhr; die einstündigen Pausen; der Einführungsvortrag am Morgen und dass man den ganzen Tag nur auf dieses Werk bezogen ist und nicht abgelenkt wird. Die Art und Weise, dass man ein Amphitheater betritt, Epidaurus in Bayreuth sozusagen, das griechische Theater, das ist die unerhörte Authentizität von Bayreuth. Eine andere Sache sind die Inszenierungen. Große, bedeutende Inszenierungen werden heute genau so in Hamburg, München und Berlin aufgeführt. Wir bringen Modellinszenierungen. Die "Werkstatt Bayreuth" – das Wort wird von Wolfgang Wagner sehr gerne gebraucht - ist natürlich auch der Vorteil gegenüber den anderen Bühnen. In Bayreuth ist mit einer Premiere die Sache nicht abgeschlossen, sondern man kann fünf Jahre weiterarbeiten und es wird auch weitergearbeitet. Es ist nicht so wie in früheren Jahrzehnten, dass man hier Modellinszenierungen hat, an denen sich die anderen Häuser orientieren sollen.
- Emrich:** Ich bedanke mich bei Ihnen für das Gespräch. Das war das Alpha-Forum mit unserem Gast Josef Lienhart, Vorsitzender des Internationalen Richard-

Wagner-Verbandes.

© Bayerischer Rundfunk